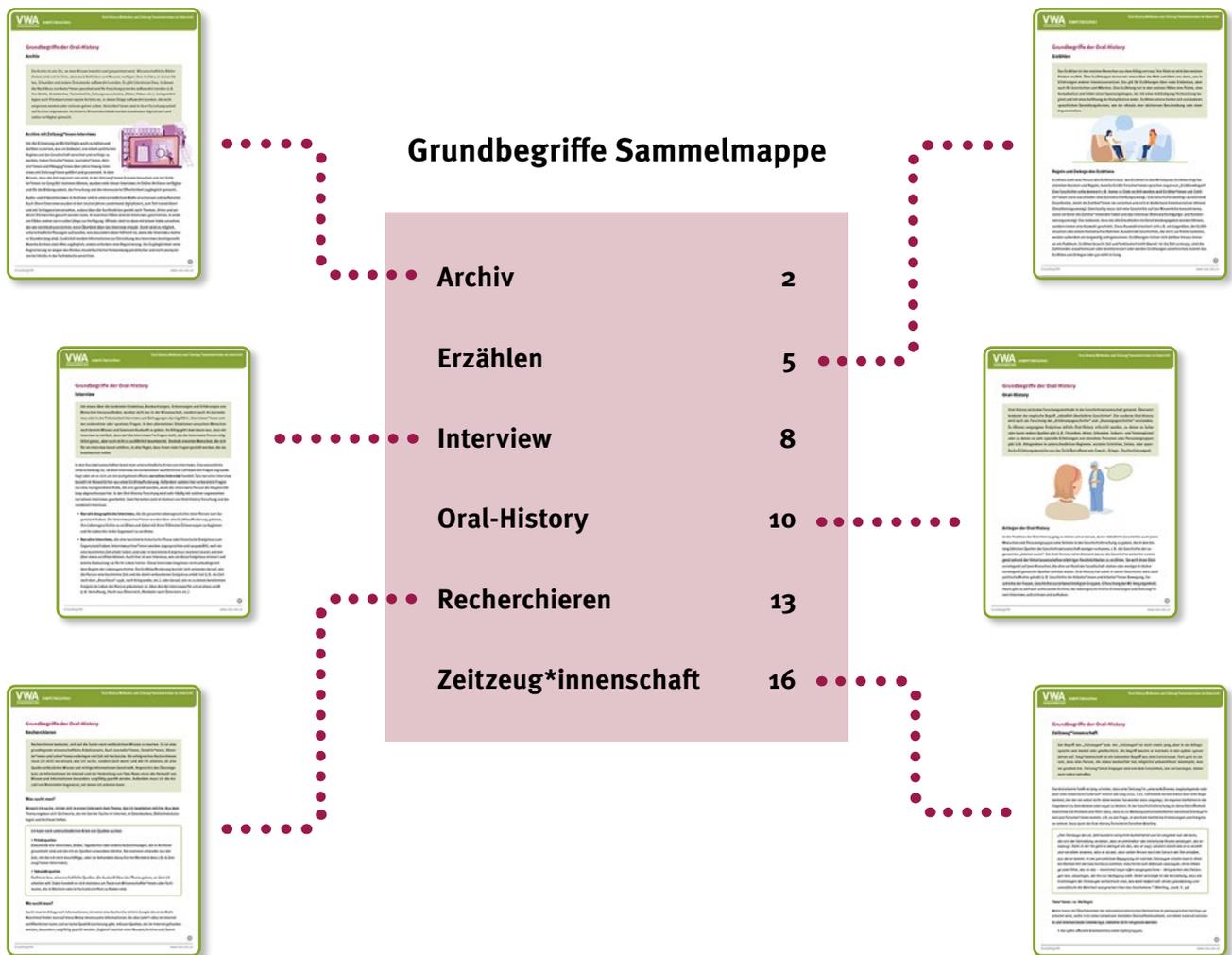


Oral-History: Grundbegriffe Sammelmappe

Das vorliegende Material ermöglicht Lehrer*innen ebenso wie Schüler*innen, sich mit elementaren Begriffen im Zusammenhang mit Oral-History Methoden vertraut zu machen.



Grundbegriffe der Oral-History

Archiv

Ein Archiv ist ein Ort, an dem Wissen bewahrt und gespeichert wird. Wissenschaftliche Bibliotheken sind solche Orte, aber auch Behörden und Museen verfügen über Archive, in denen Akten, Urkunden und andere Dokumente aufbewahrt werden. Es gibt Literaturarchive, in denen die Nachlässe von Autor*innen geordnet und für Forschungszwecke aufbewahrt werden (z.B. ihre Briefe, Notizbücher, Textentwürfe, Zeitungsausschnitte, Bilder, Videos etc.). Gelegentlich legen auch Privatpersonen eigene Archive an, in denen Dinge aufbewahrt werden, die nicht vergessen werden oder verloren gehen sollen. Historiker*innen sind in ihrer Forschungsarbeit auf Archive angewiesen. Archivierte Wissensbestände werden zunehmend digitalisiert und online verfügbar gemacht.

Archive mit Zeitzeug*innen-Interviews

Um die Erinnerung an NS-Verfolgte wach zu halten und darüber zu lernen, was es bedeutet, von einem politischen Regime und der Gesellschaft verachtet und verfolgt zu werden, haben Forscher*innen, Journalist*innen, Aktivist*innen und Pädagog*innen über Jahre hinweg Interviews mit Zeitzeug*innen geführt und gesammelt. In dem

Wissen, dass die Zeit begrenzt sein wird, in der Zeitzeug*innen Schulen besuchen und mit Schüler*innen ins Gespräch kommen können, wurden viele dieser Interviews in Online-Archiven verfügbar und für die Bildungsarbeit, die Forschung und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Audio- und Videointerviews in Archiven sind in unterschiedlichem Maße erschlossen und aufbereitet. Auch ältere Interviews wurden in den letzten Jahren zunehmend digitalisiert, zum Teil transkribiert und mit Schlagworten versehen, sodass über die Suchfunktion gezielt nach Themen, Orten und anderen Stichworten gesucht werden kann. In manchen Fällen sind die Interviews geschnitten, in anderen Fällen stehen sie in voller Länge zur Verfügung. Oftmals sind sie dann mit einem Index versehen, der wie ein Inhaltsverzeichnis einen Überblick über das Interview erlaubt. Damit wird es möglich, unterschiedliche Passagen aufzurufen, was besonders dann hilfreich ist, wenn die Interviews mehrere Stunden lang sind. Zusätzlich werden Informationen zur Entstehung des Interviews bereitgestellt. Manche Archive sind offen zugänglich, andere erfordern eine Registrierung. Die Zugänglichkeit ohne Registrierung ist wegen des Risikos missbräuchlicher Verwendung persönlicher und nicht anonymisierter Inhalte in der Fachdebatte umstritten.



Das vorliegende Material wurde auf das **Interviewarchiv** www.weitererzaehlen.at zugeschnitten. Diese Sammlung mit über 200 Zeitzeug*innen-Quellen wird von erinnern.at seit 2019 online zur Verfügung gestellt. Die Interviews sind verschlagwortet, verschiedenen Themen und Orten zugeordnet und leicht durchsuchbar. **erinnern.at** ist das Programm zum Lehren und Lernen über Nationalsozialismus und Holocaust der österreichischen Agentur für Bildung und Internationalisierung (OeAD) und kooperiert mit zahlreichen Institutionen, zivilgesellschaftlichen Initiativen, Wissenschaftler*innen und Filmemacher*innen.

Andere thematisch passende Archive (Auswahl)

In den letzten Jahrzehnten sind weitere Archive entstanden, die Interviews mit Überlebenden des Holocausts und des Nationalsozialismus zur Verfügung stellen. Auch sie können für die Recherche verwendet werden und bieten zum Teil didaktisch aufbereitete Materialien zur Unterrichtsgestaltung und für Schüler*innen zur eigenständigen Nutzung an.

Das **Center für Digitale Systeme an der Freien Universität Berlin** stellt zwei Videoarchive zur Verfügung, die für den Themenbereich Nationalsozialismus relevant und so aufbereitet sind, dass Schüler*innen damit arbeiten können. Die Online-Plattform „**Zeugen der Shoah**“ ermöglicht Schulklassen den Zugriff auf deutsch- und anderssprachige Interviews, die verschriftlicht und mit Zusatzmaterialien versehen sind. Eine über die Bundeszentrale für politische Bildung zu beziehende DVD-Reihe beinhaltet ausgewählte Interviews zu den Themenschwerpunkten „Fliehen“, „Überleben“, „Widerstehen“ und „Weiterleben“, die für den Geschichtsunterricht aufbereitet sind.

www.zeugendershoah.de

Das Online-Archiv „**Zwangsarbeit**“ enthält ungefähr 600 Audio- und Video-Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiter*innen aus 26 Ländern sowie Transkripte, Übersetzungen, Fotos und Kurzbiographien. Die Materialien sind ebenfalls didaktisch aufbereitet. Die Website stellt außerdem Video-Interviews mit Expert*innen zur Verfügung, die nicht nur das Thema Zwangsarbeit, sondern auch Oral-History Methoden, die Bedeutung von Zeitzeug*innenschaft sowie Fragen der Archivierung erläutern. So berichtet beispielsweise Filmemacherin und Oral-History-Forscherin Loretta Walz in einem Interview, wie das Online-Archiv „Die Frauen von Ravensbrück“ entstanden ist.

www.zwangsarbeit-archiv.de

Die **Gedenkstätte Mauthausen** bietet auf ihrer Homepage Videointerviews mit Zeitzeug*innen aus unterschiedlichen europäischen Ländern an, die ihre Internierung im KZ Mauthausen überlebt haben. Die Interviews sind mit deutschen Untertiteln versehen.

www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Zeitzeuginnen

Das **Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI)** kooperiert mit dem **Fortunoff-Videoarchiv** der Universität Yale, das über 12.000 Stunden Interviewmaterial mit Holocaust-Überlebenden verfügt. Im Rahmen der Kooperation sind diese seit kurzem über das Wiesenthal Institut recherchierbar und zugänglich.

www.vwi.ac.at/index.php/dokumentation/archiv/fortunoff-video-archive

Die Sammlung der **USC Shoah Foundation** ist eines der größten digitalen Videoarchive der Welt. Das Institut hat Video-Interviews mit jüdischen Überlebenden und Zeitzeug*innen mit anderem Verfolgungshintergrund durchgeführt und gesammelt. Die Seite **IWitness** stellt einen Teil der Interviews für die Bildungsarbeit bereit und bietet fachliche Beratung an.

<https://iwitness.usc.edu>

Verwendete und weiterführende Literatur

Freie Universität Berlin/Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2012): Zeugen der Shoah. Fliehen – Überleben – Widerstehen – Weiterleben. Schulisches Lernen mit Videointerviews. DVD-Begleitheft für Lehrende. Berlin: bpb. URL: www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/Zeugen_der_Shoah.pdf

Abenhausen, Sigrid/Apostolopoulos, Nicolas /Körte-Braun, Bernd/Nägel, Verena Lucia (2012): Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung. Freie Universität Berlin. URL: www.zeugendershoah.de/unterrichtsmaterialien/vha_broschuere/VHAS_Broschuere_Web.pdf

Staatliche Archive Bayerns (o.J.): Was ist ein Archiv und wer darf es benutzen. URL: www.gda.bayern.de/service/schulen-entdecken-archiv/einfuehrung-in-die-archivarbeit/was-ist-ein-archiv-und-wer-darf-es-benuetzen/

Leh, Almut (2009): Zeitzeugen online: Archive und andere Webangebote. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen, 22. Jg., Heft 2, S. 268-282. URL: www.ssoar.info/ssoar/handle/document/33549

Leh, Almut (2000): Probleme der Archivierung von Oral History Interviews. Das Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“. [26 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research, 1(3), Art. 8, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs000384>

Walz, Loretta (2013): Zur Entstehung des Online-Archivs „Die Frauen von Ravensbrück“. Video verfügbar unter: www.zwangsarbeit-archiv.de/projekt/experteninterviews/walz

Grundbegriffe der Oral-History

Erzählen

Das Erzählen ist den meisten Menschen aus dem Alltag vertraut. Von Klein an wird den meisten Kindern erzählt. Über Erzählungen lernen wir etwas über die Welt und üben uns darin, uns in Erfahrungen anderer hineinzusetzen. Das gilt für Erzählungen über reale Erlebnisse, aber auch für Geschichten und Märchen. Eine Erzählung hat in den meisten Fällen eine Pointe, eine Komplikation und bildet einen Spannungsbogen, der mit einer Ankündigung/Vorbereitung beginnt und mit einer Auflösung der Komplikation endet. Erzählen unterscheidet sich von anderen sprachlichen Darstellungsformen, wie der oftmals eher nüchternen Beschreibung oder einer Argumentation.



Regeln und Zwänge des Erzählens

Erzählen stellt eine Person (die Erzählerin bzw. den Erzähler) in den Mittelpunkt. Erzählen folgt bestimmten Mustern und Regeln, manche Erzähl-Forscher*innen sprechen sogar von „Erzählzwängen“. Eine Geschichte sollte demnach z.B. immer zu Ende erzählt werden, weil Erzähler*innen und Zuhörer*innen sonst unzufrieden sind (Gestaltschließungszwang). Eine Geschichte benötigt ausreichend Einzelheiten, damit die Zuhörer*innen sie verstehen und sich in die Akteure hineinversetzen können (Detaillierungszwang). Gleichzeitig muss sich eine Geschichte auf das Wesentliche konzentrieren, sonst verlieren die Zuhörer*innen den Faden und das Interesse (Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang). Das bedeutet, dass nie alle Einzelheiten im Detail wiedergegeben werden können, sondern immer eine Auswahl geschieht. Diese Auswahl orientiert sich z.B. am Gegenüber, der Erzählsituation oder einem thematischen Rahmen. Ausufernde Geschichten, die nicht zur Pointe kommen, werden außerdem als langweilig wahrgenommen. Erzählungen richten sich darüber hinaus immer an ein Publikum. Erzählen braucht Zeit und funktioniert nicht überall. Ist die Zeit zu knapp, sind die Zuhörenden unaufmerksam oder desinteressiert oder werden Erzählungen unterbrochen, kommt das Erzählen zum Erliegen oder gar nicht in Gang.

Erzählen im Interview

Aber warum sind Erzählungen für die Forschung interessant? Für die Geschichtswissenschaft, im Besonderen in der sogenannten Oral-History – auch mündliche Geschichte genannt – stehen Erzählungen, die durch Interviews erhoben werden, im Zentrum. Es wird davon ausgegangen, dass

„Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen näher am Handlungsgeschehen und damit näher am Erleben in der Vergangenheit sind als Beschreibungen oder Argumentationen (...). Denn nur Erzählungen ermöglichen uns die Rekonstruktion dessen, was Menschen im Laufe ihres Lebens erlebt haben, und wie dieses Erleben ihre heutigen Deutungsmuster bestimmt.“
(Rosenthal/Loch 2002, S. 5).

Ziel der Untersuchung von Erzählungen ist es einerseits, auf der Grundlage persönlicher Erinnerungen Wissen darüber zu erlangen, wie Menschen vergangene Zeiten und Ereignisse erlebt haben. Andererseits geht es auch darum, Wissen darüber zu erwerben, wie Menschen z.B. denken, handeln, lernen und Erfahrungen machen.



Erzählen und Erinnern

Menschen erinnern in Form von Geschichten und Erzählungen. Beim Erinnern füllen wir Lücken manchmal auf, bauen etwas um, weil es uns so passender oder logischer erscheint. Es kann auch sein, dass Erlebnisse im Verlauf unseres Lebens oder je nach unserem Befinden und unserer momentanen Situation anders bewertet werden und wir deshalb unsere Erzählungen darüber ändern. Durch neue Erfahrungen, aber auch Dinge, die wir hören und lesen, „überschreiben“ wir gewissermaßen stetig ältere Erinnerungen. Nicht immer können wir nachträglich noch genau sagen, wie sich etwas zugetragen hat. Es handelt sich dabei in den seltensten Fällen um bewusste „Fehler“ oder „Verfälschungen“. Es gibt auch besonders wichtige und eindrückliche Erfahrungen, die besonders klar in unserem Gedächtnis gespeichert sind und anhand vieler Einzelheiten erinnert werden können, aber immer spiegelt sich darin unsere persönliche Wahrnehmung der Situation wider. Jede soziale Situation (z.B. Fragen, die uns von anderen gestellt werden), kann zu neuen Formen erzählter Erinnerungen führen.

Geschichtsschreibung baut immer auch auf Erinnerungen auf. Wir sollten ihr deshalb aber nicht per se misstrauen. Jede Geschichte ist aus der Sicht der Erzähler*innen sinnvoll und in diesem Sinne „wahr“. Es gibt Gründe, warum eine Geschichte oder ein Erlebnis in einer konkreten gegenwärtigen Situation so und nicht anders erinnert bzw. erzählt wird. Um der Vergangenheit näher zu kommen

und diese zu rekonstruieren, benötigen wir demnach immer mehrere Erinnerungen, Wahrnehmungen und Erzählungen. Die moderne Oral-History und kritische Geschichtsforschung machen sich darüber viele Gedanken. Dorothee Wierling, eine bekannte Oral-History Forscherin schreibt:

Wir „Profis“ wissen, dass die Erzählungen der Zeitzeugen keineswegs abbilden, was geschehen ist, dass ihre Geschichten vielmehr in einem komplexen Verfahren sozial geformt und sinnbezogen konstruiert worden sind. Ich möchte dennoch die einzelnen Stufen dieser Gestaltung kurz in Erinnerung rufen. Worüber zumindest unter Historikern, aber auch unter Kulturwissenschaftlern wenig gesprochen wird, ist die Tatsache, dass wir wirklich nur zu der letzten Stufe dieses Verarbeitungsprozesses, nämlich zur Erzählung, direkten Zugang haben, einer Erzählung, die wir entweder passiv erleben oder aber aktiv gestalten: durch unsere verbalen und nonverbalen Reaktionen. Und doch ist das letzte Produkt des Zeitzeugen seine in einer bestimmten Kommunikationssituation produzierte Erzählung, bevor wir Historiker uns ihrer bemächtigen, sie edieren, schneiden und neu zusammensetzen. Wir haben uns angewöhnt, diese Erzählung „Erinnerung“ zu nennen; ich gewöhne mir das gerade wieder ab. Denn die Erzählung stellt nur einen winzigen Ausschnitt aus dem Strom der abrufbaren Erinnerungen dar, und häufig dient sie gerade dazu, über die zentralen, bedeutsamen Erinnerungen hinweg zu sprechen. Diese Erinnerungen wiederum stellen den für den Erzähler zugänglichen Teil seiner Erfahrungsaufschichtung dar, so wie in diese Erfahrungen vor allem diejenigen Erlebnisse eingehen, die aneinander anschlussfähig waren. Diese Erlebnisse schließlich bilden nur einen Ausschnitt aus den Ereignissen, bei denen der Zeitzeuge überhaupt anwesend war. Nur diejenigen tauchen in der Erzählung auf, die es durch die zahlreichen Filter geschafft haben. In anderen Worten: Wir haben nur zu einem winzigen Ausschnitt der subjektiven Erlebnisgeschichte unserer Zeitzeugen Zugang – und dieser Ausschnitt ist umso kleiner, je enger die Erzählsituation definiert und inszeniert ist – d.h. je öffentlicher die Situation ist, in der unser Zeitzeuge spricht.“ (Wierling 2008, S. 31)

Verwendete und weiterführende Literatur

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Autobiographisches Erzählen. In: Dies. (Hrsg.): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 17-46.

Rosenthal, Gabriele/Loch, Ulrike (2002): Das Narrative Interview. In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern u.a.: Huber. S. 221-232.

URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57670>

Wierling, Dorothee (2008): Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS, Jg. 21, Heft 1. S. 28-36.

URL: www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/viewFile/1478/1163

Grundbegriffe der Oral-History

Interview

Um etwas über die konkreten Erlebnisse, Beobachtungen, Erinnerungen und Erfahrungen von Menschen herauszufinden, werden nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Journalismus oder in der Polizeiarbeit Interviews und Befragungen durchgeführt. Interviewer*innen stellen vorbereitete oder spontane Fragen. In den allermeisten Situationen versuchen Menschen nach bestem Wissen und Gewissen Auskunft zu geben. Im Alltag geht man davon aus, dass ein Interview so verläuft, dass der*die Interviewer*in Fragen stellt, die die interviewte Person möglichst genau, aber auch nicht zu ausführlich beantwortet. Deshalb erwarten Menschen, die sich für ein Interview bereit erklären, in aller Regel, dass ihnen viele Fragen gestellt werden, die sie beantworten sollen.

In den Sozialwissenschaften kennt man unterschiedliche Arten von Interviews. Eine wesentliche Unterscheidung ist, ob dem Interview ein vorbereiteter ausführlicher Leitfaden mit Fragen zugrunde liegt oder ob es sich um ein weitgehend offenes **narratives Interview** handelt. Das narrative Interview besteht im Wesentlichen aus einer Erzählaufforderung. Außerdem spielen hier vorbereitete Fragen nur eine nachgeordnete Rolle, die erst gestellt werden, wenn die interviewte Person die Haupterzählung abgeschlossen hat. In der Oral-History Forschung wird sehr häufig mit solchen sogenannten narrativen Interviews gearbeitet. Zwei Varianten sind im Kontext von Oral-History Forschung von besonderem Interesse:

- **Narrativ-biographische Interviews**, die die gesamte Lebensgeschichte einer Person zum Gegenstand haben. Die Interviewpartner*innen werden über eine Erzählaufforderung gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen und dabei mit ihren frühesten Erinnerungen zu beginnen und ihr Leben bis in die Gegenwart zu erzählen.
- **Narrative Interviews**, die eine bestimmte historische Phase oder historische Ereignisse zum Gegenstand haben. Interviewpartner*innen werden angesprochen und ausgewählt, weil sie eine bestimmte Zeit erlebt haben und/oder in bestimmte Ereignisse involviert waren und darüber etwas erzählen können. Auch hier ist von Interesse, wie sie diese Ereignisse erinnert und welche Bedeutung sie für ihr Leben hatten. Diese Interviews beginnen nicht unbedingt mit dem Beginn der Lebensgeschichte. Die Erzählaufforderung bezieht sich entweder darauf, wie die Person eine bestimmte Zeit und die damit verbundenen Ereignisse erlebt hat (z.B. die Zeit nach dem „Anschluss“ 1938, nach Kriegsende, etc.), oder darauf, wie es zu einem bestimmten Ereignis im Leben der Person gekommen ist, über das die Interviewer*in schon etwas weiß (z.B. Verhaftung, Flucht aus Österreich, Rückkehr nach Österreich etc.)

Will man ein narratives Interview führen, ist in der Regel ein Vorgespräch erforderlich, um zu erklären, dass das Interview nicht durch Fragen gelenkt wird, sondern einen Raum bietet, alles das zu erzählen, was der interviewten Person wichtig ist. Da Erzählen eine Alltagspraxis ist, kann man davon ausgehen, dass alle Menschen kompetente Erzähler*innen sind, die über ihre Lebensgeschichte, ihr Alltagsleben, selbst erlebte Ereignisse und Erfahrungen erzählen können. Erzählen benötigt Vertrauen und Zeit. In einer vertrauensvollen Interviewsituation ist es eher möglich, dass ausführliche Erzählungen entstehen.

So viele **Interviewmethoden** es gibt, so viele **Auswertungsmethoden** gibt es auch. Zwei Perspektiven sind immer relevant: Was wird erzählt (Inhalt) und wie wird erzählt (Form). Im Rahmen des vorwissenschaftlichen Arbeitens steht die inhaltliche Ebene im Vordergrund.



Verwendete und weiterführende Literatur

Breckner, Roswitha (1994): Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 199-222. URL: [www.academia.edu/2528002/Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews](http://www.academia.edu/2528002/Von_den_Zeitzeugen_zu_den_Biographen._Methoden_der_Erhebung_und_Auswertung_lebensgeschichtlicher_Interviews)

Spiritova, Marketa (2014): Narrative Interviews. In: Bischoff, C. Oehme-Jüngling, K. Leimgruber, W. (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern: Haupt, utb, S. 117-131

Grundbegriffe der Oral-History

Oral-History

Oral-History wird eine Forschungsmethode in der Geschichtswissenschaft genannt. Übersetzt bedeutet der englische Begriff „mündlich überlieferte Geschichte“. Die moderne Oral-History wird auch als Forschung der „Erfahrungsgeschichte“ und „Deutungsgeschichte“ verstanden. Es können vergangene Ereignisse mittels Oral-History erforscht werden, zu denen es keine oder kaum andere Quellen gibt (z.B. Chroniken, Akten, Urkunden, Geburts- und Totenregister) oder zu denen es sehr spezielle Erfahrungen von einzelnen Personen oder Personengruppen gibt (z.B. Alltagsleben in unterschiedlichen Regionen, sozialen Schichten, Zeiten, oder spezifische Erfahrungsbereiche aus der Sicht Betroffener wie Gewalt-, Kriegs-, Fluchterfahrungen).

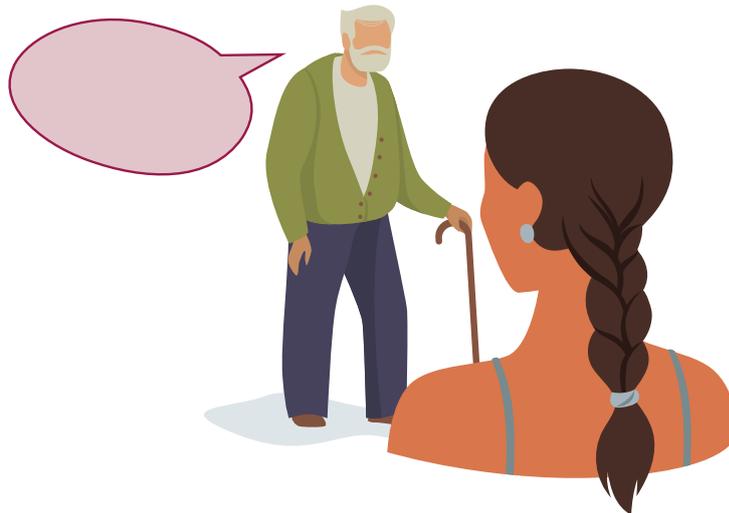


Anliegen der Oral-History

In der Tradition der Oral-History ging es immer schon darum, durch mündliche Geschichte auch jenen Menschen und Personengruppen eine Stimme in der Geschichtsforschung zu geben, die in den bislang üblichen Quellen der Geschichtswissenschaft weniger vorkamen, z.B. die Geschichte der so genannten „kleinen Leute“. Die Oral-History nahm Abstand davon, die Geschichte weiterhin vorwiegend anhand der Hinterlassenschaften mächtiger Persönlichkeiten zu erzählen. Sie wirft ihren Blick vorwiegend auf jene Menschen, die eher am Rand der Gesellschaft stehen oder weniger in bisher vorwiegend genutzten Quellen sichtbar waren. Oral-History hat somit in seiner Geschichte stets auch politische Motive gehabt (z.B. Geschichte der Arbeiter*innen und Arbeiter*innen-Bewegung, Geschichte der Frauen, Geschichte sozial benachteiligter Gruppen, Erforschung der NS-Vergangenheit). Heute gibt es weltweit umfassende Archive, die lebensgeschichtliche Erinnerungen und Zeitzeug*innen-Interviews aufzeichnen und aufheben.

Anfänge der Oral-History

Der Begriff Oral-History ist schon in den 1930er Jahren entstanden, bekannter wurde er jedoch erst in den 1980er Jahren. Es gab in Europa wichtige Initiativen, z.B. „Grabe, wo du stehst“ in Schweden, und zahlreiche lokale Geschichtswerkstätten, in denen Menschen begannen, ihre eigene Geschichte im nahen Umfeld zu erforschen. Das Bewusstsein über die historische Entwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse sowie eigener Lebensbedingungen schafft auch ein Bewusstsein darüber, dass diese Verhältnisse veränderbar sind und sowohl Geschichte als auch Geschichtsschreibung Prozesse sind, die mitgestaltet werden können. In Bezug auf die NS-Geschichte bedeutete die Hinwendung zur Oral-History eine Abkehr von einer stark auf Täter*innen-Quellen bezogenen Geschichtsforschung, hin zu den Perspektiven, Erfahrungen und Verarbeitungsweisen der ehemals Verfolgten und Überlebenden, aber auch Personen aus dem Kreis der Helfer*innen oder des Widerstands gegen das NS-Regime.



Oral-History in Kritik

Zentrale Methode der Oral-History sind lebensgeschichtliche Interviews. Diese sind meist narrativ angelegt, d.h. Erzählungen sollen hervorgebracht werden und ihr Interesse liegt in der Regel auf dem ganzen Leben dieser Personen. Indem jemand Auskunft gibt über sein Leben und damit auch über eine spezifische Zeit und spezifische Geschehnisse, tritt dieser auch in die Rolle der Zeitzeug*innen-schaft und damit in eine Vermittlung von Wissen und Erfahrungen an die nächsten Generationen.

Gegner*innen werfen der Oral-History Subjektivität und mangelhafte Repräsentativität vor. Das Gedächtnis ist stark von der Wahrnehmung und Deutung der Person geprägt, die sich erinnert, sowie dem, was zwischen Erlebnis und Erzählung liegt und der Situation, in der die Erzählung aufgezeichnet wird. Erzählte Erinnerungen sind vielen Einflüssen ausgesetzt. Die Forschung hat dafür unterschiedliche Umgangsweisen gefunden, die diesen Aspekt produktiv und kritisch in der Erhebung und Auswertung nutzen.

Oral-History und kritische Geschichtsforschung

Eine hundertprozentige Rekonstruktion „vergänger Wirklichkeit“ ist niemals möglich, auch nicht mit anderen Quellen der Geschichtsforschung (z.B. Dokumente, Register, Bilder, Fotos, Filme): „nahezu alle Quellen der Historiographie sind subjektiv“ (von Plato 2000, S. 25). Ein sorgsamer Umgang in der Erhebung, Auswertung und Darstellung (z.B. Forschungsethik, Gestaltung des Interviews, Frageformen, Kontextualisierung, Vergleich, Quellenkritik) sind wichtige Kriterien, sowohl für die Forschung mit mündlichen Quellen als auch allen anderen geschichtswissenschaftlich relevanten Quellen. Das forschungsmethodologische Wissen und Know-How hierzu ist heute sehr weit fortgeschritten. Komplexität, Konstruiertheit, Widersprüchlichkeit und Mehrdeutigkeit in Bezug auf alle Quellen – auch auf Zeitzeug*innen-Interviews – sind wichtige Dimensionen der Interpretation, Auslegung und Darstellung. „Komplexität auszuhalten“ ist zu einer wichtigen Grundhaltung historischen Lernens und historischen Forschens geworden. Das bedeutet, dass jede Antwort eine vorläufige bleibt und im Forschen immer neue Fragen entstehen. Auf die Bedeutung der Interpretation und Analyse von Quellen weist auch die bekannte Oral-History Forscherin Dorothee Wierling hin:

„Die wichtigste professionelle Intervention jedoch geschieht nach dem Interview durch die systematische Befragung des Textes aus der Haltung einer kritischen Geschichtswissenschaft. Das Interview wird dabei zur Quelle für die subjektive Deutungsgeschichte eines bestimmten Individuums, das für das Erleben einer bestimmten Epoche oder eines einzelnen Ereignisses steht, eine soziale Klasse oder Bewegung, eine Region oder Nation repräsentiert.“ (Wierling 2008, S. 34)

Verwendete und weiterführende Literatur

Breckner, Roswitha (1994): Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 199-222. URL: www.academia.edu/2528002/Von_den_Zeitzeugen_zu_den_Biographen._Methoden_der_Erhebung_und_Auswertung_lebensgeschichtlicher_Interviews

Lichtblau, Albert (2012): Oral History – Interviewführung und Interviewinterpretation. Video verfügbar unter: <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/projekt/experteninterviews/lichtblau/index.html>

Obertreis, Julia (Hrsg.) (2012): Oral History. Basistexte Geschichte. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
Wierling, Dorothee (2008): Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS, Jg. 21, Heft 1. S. 28-36. URL: www.bu-drach-journals.de/index.php/bios/article/viewFile/1478/1163

Ziegler, Meinrad/Kannonier-Finster, Waltraud (2016): Österreichisches Gedächtnis. Innsbruck; Wien; Bozen: Studienverlag.

Grundbegriffe der Oral-History

Recherchieren

Recherchieren bedeutet, sich auf die Suche nach verlässlichem Wissen zu machen. Es ist eine grundlegende wissenschaftliche Arbeitspraxis. Auch Journalist*innen, Detektiv*innen, Künstler*innen und Lehrer*innen verbringen viel Zeit mit Recherche. Für erfolgreiches Recherchieren muss ich nicht nur wissen, *was* ich suche, sondern auch *woran* und *wie* ich erkenne, ob eine Quelle verlässliches Wissen und richtige Informationen bereitstellt. Angesichts des Überangebots an Informationen im Internet und der Verbreitung von Fake-News muss die Herkunft von Wissen und Informationen besonders sorgfältig geprüft werden. Außerdem muss ich die Anzahl von Materialien begrenzen, mit denen ich arbeiten kann.

Was sucht man?

Wonach ich suche, richtet sich in erster Linie nach dem Thema, das ich bearbeiten möchte. Aus dem Thema ergeben sich Stichworte, die mir bei der Suche im Internet, in Datenbanken, Bibliothekskatalogen und Archiven helfen.

Ich kann nach unterschiedlichen Arten von Quellen suchen:

- **Primärquellen**

Dokumente wie Interviews, Bilder, Tagebücher oder andere Aufzeichnungen, die in Archiven gesammelt sind und die ich als Quellen verwenden möchte. Sie stammen entweder aus der Zeit, mit der ich mich beschäftige, oder sie behandeln diese Zeit im Rückblick (wie z.B. in Zeitzeug*innen-Interviews).

- **Sekundärquellen**

Fachtexte bzw. wissenschaftliche Quellen, die Auskunft über das Thema geben, an dem ich arbeiten will. Dabei handelt es sich meistens um Texte von Wissenschaftler*innen oder Fachleuten, die in Büchern oder in Fachzeitschriften zu finden sind.

Wo sucht man?

Sucht man im Alltag nach Informationen, ist meist eine Recherche mittels Google die erste Wahl. Manchmal findet man auf diese Weise interessante Informationen. Da aber jede*r alles im Internet veröffentlichen kann und es keine Qualitätssicherung gibt, müssen Quellen, die im Internet gefunden werden, besonders sorgfältig geprüft werden. Zugleich machen viele Museen, Archive und Samm

lungen sowie Bibliotheken ihre Bestände im Internet verfügbar. Die Suche in Bibliothekskatalogen, Datenbanken von Archiven, die von Institutionen zum Teil auch online bereitgestellt werden, hat den Vorteil, dass die dort auffindbaren Quellen in der Regel bereits auf ihre Qualität geprüft wurden.

Wie prüft man eine Quelle und wie dokumentiert man Rechercheergebnisse?

Wenn ich ein Dokument (z.B. Interview) aus einem Archiv oder einer Sammlung verwende, kann ich davon ausgehen, dass das Dokument geprüft wurde, bevor es in die Sammlung aufgenommen wurde. Es ist trotzdem notwendig, sich anzuschauen, um was für ein Archiv es sich handelt, wer es angelegt hat, von wem es finanziert wird (z.B. öffentlich, privat oder von einer Stiftung, einem Verein etc.) und nach welchen Kriterien das Dokument für die Sammlung oder das Archiv ausgewählt wurde. Um die Qualität einer Quelle zu prüfen und sie beschreiben zu können, richtet man zunächst folgende Fragen an die Quelle: Welche Art von Quelle ist es? Wer hat die Quelle verfasst bzw. erstellt? Wann ist die Quelle entstanden? An wen richtet sich die Quelle? Worum geht es in der Quelle? Diese und weitere Fragen, die ich an die Quelle habe, kann ich in einer Tabelle festhalten. Das ist besonders dann wichtig, wenn ich mit mehr als einer Quelle arbeite und nicht den Überblick verlieren will. Auch zum Vergleich von Quellen eignen sich Tabellen gut. Welche und wie viele Spalten ich anlege, hängt von meinen Interessen ab.

Eine einfache Recherchetabelle, um die Ergebnisse der Suche in einem Online-Interview-Archiv festzuhalten, könnte so aussehen:

Name, Geburtsort und Lebensdaten der interviewten Person	Jahr der Aufnahme Ton- oder Video-interview Länge des Interviews	Interviewer*in Archiv/ Sammlung	Zentrale Themen des Interviews	Was macht das Interview interessant? / Welche Passagen sind besonders interessant?

Tabelle 1: Recherchetabelle für die Suche in Interviewarchiven



Auch Fachbücher und wissenschaftliche Texte müssen auf ihre Qualität geprüft werden, bevor man sie verwendet. Die Basis dafür bilden die bibliographischen Angaben: Autor*in, Titel und Untertitel, Erscheinungsort und Verlag. Um die Qualität und die Brauchbarkeit eines Fachtextes zu beurteilen, verwendet man ebenfalls quellenkritische Fragen, z.B.:

- Wer sind die Autor*innen?
- Wann wurde der Text verfasst bzw. veröffentlicht?
- Wo ist er erschienen?
- An wen richtet er sich?
- Was macht ihn interessant?

Um den Überblick über eine Literaturrecherche zu behalten, ist es notwendig, den Rechercheweg und die Rechercheergebnisse zu dokumentieren. Wo habe ich mit welchen Stichworten gesucht und was habe ich gefunden? Wo steht das Buch in der Bibliothek oder wo finde ich den Text im Internet? Nur so kann ich einen Text wiederfinden.

Recherchiert man Fachliteratur z.B. im Katalog einer Bibliothek, in einer Buchhandelsdatenbank oder in einer Datenbank für Fachliteratur, empfiehlt es sich, die wichtigsten bibliographischen Daten festzuhalten. Das kann so aussehen:

Autor*in	Jahr	Titel/Untertitel	Ort/ Verlag	Wie und wo habe ich den Text gefunden (z.B. Datenbank und Suchworte)	Standort oder URL	Was ist daran für mein Thema interessant?

Tabelle 2: Literaturrecherche

Generell gilt jedoch, dass man eine Recherchetabelle dem jeweiligen Thema anpassen kann und auch noch andere Rubriken möglich sind.

Verwendete und weiterführende Literatur

Budde, Gunilla (2008): Quellen, Quellen, Quellen ..., In: Budde, Gunilla/Freist, Dagmar/Günther-Arndt, Hilke (Hrsg.), Geschichte: Studium – Wissenschaft – Beruf. Berlin: Akademie Verlag, S. 52-69.

Nidermair, Klaus (2010): Recherchieren und Dokumentieren. Der richtige Umgang mit Literatur im Studium. Konstanz, UVK, utb.

Grundbegriffe der Oral-History

Zeitzeug*innenschaft

Der Begriff des „Zeitzeugen“ bzw. der „Zeitzeugin“ ist noch relativ jung, aber in der Alltagssprache und medial sehr gebräuchlich. Als Begriff tauchte er erstmals in den späten 1960er Jahren auf. Zeug*innenschaft ist ein bekannter Begriff aus dem Gerichtssaal. Dort geht es darum, dass eine Person, die etwas beobachtet hat, möglichst unbeeinflusst wiedergibt, was sie gesehen hat. Zeitzeug*innen hingegen sind von dem Geschehen, das sie bezeugen, immer auch selbst betroffen.

Die Historikerin Steffi de Jong schreibt, dass eine Zeitzeug*in „eine aufklärende, beglaubigende oder aber eine didaktische Funktion“ besitzt (de Jong 2022, S.6). Zuhörende lernen etwas über eine Begebenheit, bei der sie selbst nicht dabei waren. Sie werden dazu angeregt, ihr eigenes Verhalten in der Gegenwart zu überdenken oder sogar zu ändern. In der Geschichtsforschung ist diese Betroffenheit manchmal ein Problem und führt dazu, dass es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Zeitzeug*innen und Forscher*innen kommt, z.B. zu der Frage, in welchem Verhältnis Erinnerungen und Ereignisse stehen. Dazu auch die Oral-History Forscherin Dorothee Wierling:

„Der Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts verspricht Authentizität und ist umgeben von der Aura, die sich der Vorstellung verdankt, dass er unmittelbar das historische Drama verkörpert, das er bezeugt. Denn in der Tat geht es weniger um das, was er sagt, sondern darum wie er es erzählt und vor allem anderen, dass er da war, dass seiner Person noch der Geruch der Zeit anhaftet, aus der er kommt. In der persönlichen Begegnung mit solchen Zeitzeugen scheint man in direkten Kontakt mit der Geschichte zu kommen, Geschichte zum Anfassen sozusagen, ohne Umwege oder Filter, das ist das – manchmal sogar offen ausgesprochene – Versprechen des Zeitzeugen bzw. desjenigen, der ihn zur Verfügung stellt. Damit verknüpft ist die Vorstellung, dass die Erzählungen der Zeitzeugen authentisch sind, was wohl heißen soll: direkt, glaubwürdig und unverfälscht die Wahrheit aussprechen über das Geschehene.“ (Wierling, 2008, S. 30)

Täter*innen- vs. Verfolgte

Wenn heute mit Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen in pädagogischen Settings gearbeitet wird, sollte trotz einer zeitweisen medialen Überaufmerksamkeit, vor allem rund um nationale und internationale Gedenktage, zweierlei nicht vergessen werden:

- die späte offizielle Anerkennung vieler Opfergruppen,

- ihr prekärer Status im Angesicht immer wieder aufkommender „Schlussstrich-Diskussionen“ und von anhaltender Schuldabwehr getragene Bedürfnisse nach einem Ende des Erinnerns.

Die gegenwärtige Popularität der „letzten Zeitzeug*innen“ lässt es heute kaum mehr erahnen, wie spät den Überlebenden mit Gehör und Anerkennung begegnet wurde. Wendepunkte, die zu einem (veränderten) öffentlichen Sprechen über die NS-Geschichte führten, standen beispielsweise in Verbindung mit den Eichmann-Prozessen (1961) und Auschwitz Prozessen (1963-1995) und der damit verbundenen medialen Berichterstattung. Aber auch Dokumentationen, Filme und TV-Serien trugen dazu bei (z.B. die Erstausstrahlung der fiktiven amerikanischen Serie „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss“ 1978/79; der neunstündige Dokumentarfilm „Shoah“ von Claude Lanzmann 1985 oder der Spielfilm „Schindlers Liste“ 1993).

Erst 1991 kam es zu einem Bekenntnis der Mitverantwortung Österreichs an den NS-Verbrechen durch den damaligen Bundeskanzler. Bis heute ist der sogenannte „Opfermythos“ (Österreich sei das erste Opfer des Nationalsozialismus) nicht vollständig verschwunden. Die späte offizielle Anerkennung Verfolgter zeigt sich sowohl im Opferfürsorgegesetz als auch in den langwierigen und spät einsetzenden Entschädigungszahlungen an Verfolgte und ihre Nachkommen. Es besteht bis heute zwischen den unterschiedlichen Gruppen von ehemals Verfolgten Ungleichheit in Bezug auf ihre Anerkennung, die öffentliche Thematisierung und Sichtbarkeit ihres Schicksals während und nach dem NS-Regime.

Enger und weiter Zeitzeug*innen-Begriff

Es ist wichtig, über verschiedene Verständnisse des Begriffes „Zeitzeuge“ zu sprechen und genau zu sein, in welcher Situation man wen als Zeitzeugen oder Zeitzeugin beschreibt oder benennt. Der Begriff ist eng mit der Erinnerung an den Holocaust verbunden (z.B. in der Bildungsarbeit). Ein enges Verständnis bezieht den Begriff ausschließlich auf Verfolgte des Nationalsozialismus oder jüdische Verfolgte. Alternative Begriffe sind z.B. Überlebende, Holocaust-Zeugin, Shoah-Verfolgte, moralischer Zeuge, Überlebenszeugin. Die Zeitzeug*innenschaft der Überlebenden ist eine spezifische Form der Zeugenschaft. Auch Täter*innen und Mitläufer*innen können in die Rolle von Zeitzeug*innen treten oder geholt werden. Auch Angehörige der Mehrheitsbevölkerung im NS-Regime werden darunter gefasst, z.B. „Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs“, „Kriegskinder“ oder „Trümmerfrauen“.

Die NS-Geschichte hat den Begriff der Zeitzeug*innenschaft geprägt, er ist ihr aber nicht vorbehalten. Der Begriff wird heute ebenso für Überlebende anderer Genozide und historischer Repressions- und Gewalterfahrungen verwendet. Jeder Mensch kann Zeitzeug*in sein und werden, wenn er Erlebnisse hatte, die andere Menschen interessieren.

Ende der Zeitzeug*innenschaft?

Die heute noch lebenden Zeitzeug*innen der NS-Zeit haben bereits ein sehr hohes Alter. Wir befinden uns in einer Zeit, in der wir den letzten Überlebenden noch persönlich begegnen können. Dies schafft ein besonderes Interesse, führt aber auch zu Beunruhigung. In Zukunft werden wir in der Bildungsarbeit ausschließlich mit Aufzeichnungen der so genannten „ersten Generation“ arbeiten. Ersetzt werden kann die Besonderheit einer persönlichen Begegnung trotzdem nie. Doch „neue“ Zeitzeug*innenschaften entwickeln sich durch Gespräche mit Nachkommen, die erzählen, wie sie z.B. das Aufwachsen nach der Verfolgung in unterschiedlichen Ländern erlebten.

Verwendete und weiterführende Literatur

Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Beck.

Baer, Ulrich (2000): Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Giordano, Ralph (2013): Zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Deutschland. Video verfügbar unter: www.zwangsarbeit-archiv.de/projekt/experteninterviews/giordano

Jong, Steffi de (2022): Zeitzeugin/Zeitzeuge. In: Docupedia-Zeitgeschichte. online verfügbar unter: URL: https://docupedia.de/zg/jong_zeitzeuge_v1_de_2022

Plato, Alexander von (2012): Bildungsarbeit und Zeitzeugeninterviews. Audiodatei verfügbar unter: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Online-Lernen/content/8086>

Plato, Alexander von (2000): Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis. In: BIOS, Jg. 13 Heft 1, S. 5-29.
URL: www.ssoar.info/ssoar/handle/document/78052 (Verfügbar ab dem 17.11.2023)

Sabrow, Martin (2013): Die Entwicklung der Zeitzeugschaft nach 1945. Ein Blick aus zeitgeschichtlicher Perspektive. Video verfügbar unter: www.zwangsarbeit-archiv.de/projekt/experteninterviews/sabrow

Wierling, Dorothee (2008): Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS, Jg. 21, Heft 1. S. 28-36.
URL: www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/viewFile/1478/1163